

4. Differenzaushandlung an Orten im Gartenverein

»Die Analyse einer Interaktion, die stets eine Kopräsenz von Individuen darstellt, muss dies zuallererst berücksichtigen: Jede Begegnung zwischen zwei Personen enthält immer auch die gesamte Geschichte der sozialen Strukturen, der etablierten Hierarchien und der von diesen eingesetzten Herrschaftsweisen.« (Éribon 2017 [2013]: 50)

Im Gartenverein gibt es besondere Orte – den Schaukasten, den Vereinsweg, das Vereinshaus, aber auch den Zaun zwischen benachbarten Parzellen sowie den Zaun zwischen den jeweiligen Parzellen und dem Vereinsweg. Nachdem das vorangehende Kapitel die Praktiken im Verein fokussiert hat, die das soziale Miteinander ausmachen, arbeitet dieses Kapitel die Zusammenhänge heraus zwischen den besonderen räumlichen Gegebenheiten des Kleingartenvereins und dem vereinsinternen sozialen Miteinander im Hinblick auf Differenzaushandlung. Inwiefern und wodurch ermöglichen Kleingärten aufgrund ihrer räumlichen Struktur Interaktionsformen der Begegnung, die die Kommunikation, Informationsflüsse und den Austausch der Gärtner_innen ebenso wie die Konfliktaustragung und ein Zusammengehörigkeitsgefühl prägen? Und inwiefern werden die vorhandenen Orte selbst im Rahmen der Aneignung durch die Beteiligten neu ausgehandelt?

In den Mittelpunkt stelle ich die Frage danach, welche Rolle die räumlichen Besonderheiten der Gartenvereine für den Umgang mit Differenz spielen, inwiefern sie Differenzaushandlungen ermöglichen und prägen und wie die Beteiligten sie ihrerseits in ihren Praktiken im sozialen Miteinander des Gartenvereins nutzen. Dafür habe ich drei verschiedene räumliche Arrangements herausgearbeitet. Zunächst diskutiere ich die Besonderheiten von Nachbarschaft im Gartenverein im Hinblick auf die Nähe der Parzellen zueinander (s. Kapitel 4.1). Dieses räumliche Arrangement, das im Alltag der Mitglieder relativ bedeutsam ist, bringt eine große Durchlässigkeit für diverse

Sinneseindrücke mit sich, die auch zum Anlass für Differenzaushandlungen werden. Ein öffentlicher Bereich im Verein, der eher für flüchtige alltägliche Kontakte zwischen Vereinsmitgliedern oder mit Fremden genutzt wird, ist der Ort des Vereinsschaukastens, der anschließend analysiert wird (s. Kapitel 4.2). Ein Ort für besondere Anlässe und gemeinschaftsbezogene Kommunikation ist für Vereinsfeiern und -treffen das Vereinshaus (s. Kapitel 4.3). Anhand eines Beispiels erörtere ich aber auch, wie gemeinschaftliches Miteinander in einem Gartenverein ganz ohne Vereinshaus stattfinden kann.

4.1 Über den Zaun: Differenzaushandlung der Sinne

Trotz eines zunehmenden Interesses der Soziologie an sinnlichen Aspekten des Sozialen (Raab 2001; Pink 2008, 2015; Henshaw 2014; Eisewicht/Hitzler/Schäfer 2021) sind laut Jacquelyn Allen-Collinson, Gareth McNarry und Adam Evans (2021: 599) »die Praktiken, die Herstellung und die Bedeutung der Sinne für spezifische soziale Interaktionskontexte soziologisch wenig erforscht«. Dies betrifft, bis auf wenige Ausnahmen, auch die sozialwissenschaftliche Forschung zu Nachbarschaft. Ich möchte das Beispiel der Nachbarschaft im Gartenverein nutzen, um diese sinnesbezogene Perspektive für die Soziologie weiter auszuloten. Sie bringt eine Vielfalt an sinnlichen Co-Erfahrungen mit sich, insbesondere im Hinblick auf Gerüche und Geräusche, aber teilweise auch hinsichtlich Fragen der Sichtbarkeit (und des Versteckten/Versteckens). »One has no choice but to see, to hear, and smell the lives of one's neighbours.« (Gökariksel/Secor 2023: 386)

Die Nachbarschaft in Gartenvereinen ähnelt zwar der Nachbarschaft beim Wohnen, unterscheidet sich aber auch signifikant von ihr. Denn die Sinneseindrücke sind in der Gartennachbarschaft deutlich weniger filterbar als beim Wohnen; ihr Erleben ist dadurch zum Teil noch unmittelbarer. Analog zu dem, was Bernd Hamm (1998) zur Wohnnachbarschaft sagt, die nicht durch die Bewohner_innen, sondern durch die nebeneinander liegenden Wohnungen gestiftet werde, könnte man sagen, dass im Gartenverein die Nachbarschaft nicht durch die Personen, sondern durch die Nähe der Parzellen gestiftet wird. Ein zentraler entscheidender Punkt für diese Forschungsarbeit ist, dass die Pächter_innen fast immer zufällig als Nachbar_innen aufeinandertreffen; nur in Ausnahmefällen suchen sie sich diese aus. Deswegen bietet der Blick darauf, wie Nachbar_innen im Gartenverein sich alltäglich miteinander arrangieren, die Möglichkeit, das zufällige Zusammentreffen unterschiedlicher

Menschen zu betrachten und die dabei stattfindende Differenzaushandlung zu verstehen. Ich analysiere das Zusammenspiel der sozialen und räumlichen Textur der Gartennachbarschaft im Folgenden hinsichtlich der Nähe der Parzellen und ihrer Durchlässigkeit für diverse Sinneseindrücke sowie deren Bedeutung für die Differenzaushandlung, vor allem in Bezug auf Geräusche, Gerüche und das Sehen. Ich analysiere, welche Rolle sinnesbezogene Wahrnehmungen für diese besondere Art der Nachbarschaft im Garten spielen, inwiefern sie mit Differenz verknüpft werden und wie die Parzellengrenze im Nachbarschaftsverhältnis mit Bedeutung aufgeladen wird.

Zwischen Frühling und Herbst ist der Kleingarten für viele Gärtner_innen ihr erweitertes Wohnzimmer. Die Besonderheit der Nachbarschaft im Kleingartenverein ist ihr Open-Air-Charakter. So gut wie alle Aktivitäten finden draußen statt. Die Größe der Parzellen ist mit 100 bis 400 Quadratmetern überschaubar, und meist grenzen zu mehreren Seiten nachbarliche Parzellen direkt an die eigene Parzelle an. Auch die Pächter_innen auf der gegenüberliegenden Seite des Vereinswegs gelten als Nachbar_innen. Durch die geringe Größe und die unmittelbare Nähe der Parzellen sind die Gärtner_innen einander räumlich ziemlich nah – insofern sie gleichzeitig im Garten anwesend sind. In diesem Hinweis steckt ein weiterer Unterschied zur Wohnungsnachbarschaft, denn die Gartennutzung ist meist unregelmäßiger als die einer Wohnung. Die zeitlichen Nutzungsmuster der Gärtner_innen können sich stark unterscheiden und hängen oft eng mit der Lebenssituation der Pächter_innen zusammen – ob sie Rentner_innen oder erwerbslos sind oder einer Erwerbstätigkeit nachgehen, ob Kinder dazugehören etc. In der Gartensaison, von März bis Oktober, nutzen die Gärtner_innen den Garten intensiver und vorwiegend am Tag, eine nächtliche Nutzung ist deutlich seltener und dann oftmals geselliger Art.

Der Zaun – stabil und durchlässig

Der gravierendste Unterschied zwischen Garten- und Wohnnachbarschaft ist, dass die Parzellen nicht durch gemauerte Wände voneinander abgegrenzt sind, die die Sinneseindrücke von benachbarten Parzellen stärker filtern würden (weiter vorne wurde schon thematisiert, dass Pflanzen mit ihren Samen und Wurzeln diese räumlichen Barrieren durch die Luft und den Boden ignorieren, sie spielend überwinden, was für Kleingärtner_innen ebenfalls zum Thema wird s. Kapitel 3.1). Zur Begrenzung der Parzellen sind neben niedrigen Zäunen, oft aus Maschendraht, auch höhere Zäune aus Holz, Schilf, Metall

oder Kunststoff bis ungefähr 1,40 Meter Höhe verbreitet, die mehr Sichtschutz gewähren. Ebenso werden Hecken und Sträucher als Sichtbarrieren aus höher wachsenden Pflanzen gesetzt. Der Zaun stellt eine besondere Grenze dar, denn er trennt die Parzellen sichtbar voneinander und definiert, wer zu einer privat genutzten Parzelle Zutritt hat und wer nicht. Gleichzeitig ist er allerdings viel durchlässiger für Geräusche, Gerüche und das Sehen als eine Gebäudewand. Es gibt keine undurchsichtige und Geräusche filternde Tür und keine Wände, um andere auszusperren. Dies prägt die Nachbarschaft und das Miteinander im Garten. Die Nachbar_innen können deutlich mehr voneinander mitbekommen. Außerdem kommt ein parzellenüberschreitender Kontakt leicht über den Zaun hinweg zustande, ganz ohne Anklopfen oder Klingeln. Das bedeutet auch, dass die Gärtner_innen aufgrund des Freiluftcharakters von Gärten aktiv aufeinander Rücksicht nehmen müssen. Die Grenze zwischen den Parzellen entsteht also in der Aushandlung des Miteinanders immer wieder neu.

Gökarıksel/Secor (2023: 384) haben zur Frage der Differenzaushandlung und -herstellung im Hinblick auf die Ebene des sinnlich Erlebten in der Nachbarschaft von Sunniten und Aleviten in türkischen Mehrfamilienhäusern geforscht. Nachbarschaften erscheinen ihnen als »dynamic and variegated sites where difference is made, encountered, and negotiated in ways that acquire salience and validity during different moments and in different spaces of everyday life«. Dass Nachbar_innen einander nicht auswählen, sondern zusammengewürfelt werden, bringe auch mit sich, dass sie auf verschiedenen Ebenen mit Differenz in Berührung kämen, was sowohl die sensorische Ebene als auch die materielle und affektive umfasse. In der Figur des_der Nachbar_in vermische sich damit das, was vertraut und nah sei, mit dem, was different und fremd sei. In ihren Fokus stellen sie die räumliche Vermischung (*entanglement*) des nachbarschaftlichen Wohnens durch Balkone, Fenster und Hausflure, wo sie eine »beunruhigende Grenzverwischung« konstatieren (*disconcerting blurring of boundaries*), die Nachbar_innen sowohl vertraut als auch fremd macht.

»This entanglement, we suggest, consists of multi-sensorial encounters between neighbours that are sometimes purposeful but at all times unbidden, arising as an effect of the spatial entanglement of neighbourhood life: the drift of the smell of cooking, the lines of sight that connect balconies and windows, an uninvited arrival at the door.« (Gökarıksel/Secor 2023: 391)

In den Interviews, die ich mit Gärtner_innen geführt habe, finden sich zahlreiche Hinweise darauf, dass Differenz im Zusammenhang mit Sinneseindrücken ausgehandelt wird. Die verschiedenen Beispiele zum nachbarschaftlichen Umgang mit Sinneseindrücken zeigen, inwiefern deren Wahrnehmung im Kontext von Differenz interpretiert wird (insbesondere im Hinblick auf Alter und damit verbundene Unterschiede der Lebenssituation, aber auch des Bildungsgrads und des Geschlechts) und meist als schwierig und konfliktreich erlebt wird. Dabei berufen sich einige Vereinsmitglieder auch auf Vereinsregeln (z.B. zur Mittagsruhe, aber auch zu Verboten), um die registrierte sinnesbezogene Störung, die auf Differenz zurückgeführt wird, im Sinne des eigenen Interesses zu beenden.

Geräusche von nebenan – die Bedeutung von Differenz für unterschiedliche Bewertungen nachbarschaftlicher akustischer Emissionen

Das Bedürfnis nach Ruhe spielt im Kleingartenkontext eine herausragende Rolle. Immer wieder gibt es darum Konflikte, denn viele Gärtner_innen erwarten, sich ihr Ruhebedürfnis in ihrem Garten erfüllen zu können. Angesichts der hohen Dichte der Parzellen und der großen Zahl an unterschiedlichen Gärtner_innen und verschiedenen Nutzungen erscheint dies gelegentlich als ein abstraktes, schwer erreichbares Ziel. Eine Gärtnerin Ende 50, Mittelschicht, die seit knapp zwanzig Jahren eine Parzelle nutzt, formuliert ihre Anfangsvorstellung von einem eigenen Garten wie folgt: »Für uns war das wirklich so ein abgeschlossener, abgeschotteter Raum, wo man sich mal schön erholen konnte.« (I. 14, 1') In einem als »abgeschottet« imaginierten städtischen Bereich zur Ruhe zu kommen, war für sie ein wichtiges Bedürfnis, das der Garten erfüllen sollte – neben weiteren Bedürfnissen wie draußen mit ihren Familienangehörigen Zeit zu verbringen und den Kindern Naturnähe zu vermitteln. Auch wenn dieser Gärtnerin Ruhe im Garten wichtig ist, scheint es bei lauten Geräuschen eine Rolle zu spielen, welcher Art die Geräusche sind und von wem sie ausgehen. Das zeigen zwei Beispiele für Ruhestörungen, die sie ganz unterschiedlich einordnet.

Im Umgang mit ihren jüngeren Nachbar_innen, die gelegentlich abends Partys feiern, bezeichnet sie sich als tolerant. Dies lässt sich einerseits darauf zurückführen, dass diese sich in ihren Augen rücksichtsvoll verhalten: »Ich muss nicht mal was sagen. Wenn die feiern, dann warten die mit der lauten Musik und allem, bis wir gegangen sind. Und dann feiern die. Da muss ich

nicht mal sagen, mich stört das, ich habe auch nie was gesagt. Einfach, weil das wirklich eine ganz friedliche Koexistenz ist.« (I. 14, 23') Die hier beschriebenen neuen Nachbar_innen sind Studierende und deutlich jünger als sie selbst. Sie gehören wie sie der bildungsorientierten Mittelschicht an, weswegen sie sich gut miteinander unterhalten können, weil sie gemeinsame Themen haben, wie sie berichtet. Außerdem projiziert sie ihre eigene Situation auf die jüngeren Leute, denn als sie vor langer Zeit mit ihrer Familie in den Verein gekommen sei, wären die älteren Nachbar_innen ihnen auch mit Nachsicht und Toleranz begegnet. Entsprechend möchte sie auch auf die Studierenden zugehen.

»Und so *back to back*, die Gartennachbarn, das waren ältere Herrschaften, die... Also im Nachhinein, finde ich, das war ein Segen, dass wir die da hatten, weil die nie irgendwie geschimpft hatten, und wir haben wirklich manchmal Unsinn angestellt mit der Bepflanzung, weil wir wirklich noch dumm waren. Die fanden immer alles toll.« (I. 14, 5')

Ein ganz anderes Bild zeichnet sie, wenn sie von dem Lärm berichtet, der von anderen neuen, ebenfalls jüngeren Nachbar_innen ausgeht – den Nachfolger_innen der oben genannten älteren Leute, mit denen sie jahrelang sehr gut auskam. Sie kennzeichnet diese neuen Nachbar_innen als ausgesprochen unangenehme Menschen, die den Garten verunstaltet hätten und ihn nur als Freizeitgarten nutzten, da sie keinerlei gärtnerische Interessen hätten. Das allein erzeugt in ihr Abneigung, da für sie das Gärtnern der Dreh- und Angelpunkt ihrer Mitgliedschaft im Gartenverein ist. Besonders stört sie aber, dass die Nachbar_innen nicht liebevoll mit ihren Kindern umgehen, beim Feiern extrem viel Alkohol trinken und außerdem dauernd Musik hören, die ihr nicht gefällt.

»Und das Schlimme ist, wenn die betrunken sind, singen die Nazilieder. Und... der kleine Junge wird in übelster Art und Weise beschimpft. Von den Eltern. Und ich habe immer gedacht, das geht mich nichts an, hör mal weg. [...] Und mir fällt das ganz schwer. Ich habe immer gedacht, vielleicht geben die [den Garten bald wieder] auf. [...] Und jeden Tag hören die so eine Dudelmusik. Das ist ja jetzt auch nicht schwer, so eine mobile Box mitzunehmen, und dann geht das Programm. Immer. Wochenende wie in der Woche, bis wir dann eben auch gehen. Und dass die Stille in dem Verein, also in dem Garten, so gestört wird, das setzt mir mental zu. Ich versuche immer wegzuhören, aber wenn das Kind so angeschrien wird: ›Du Idiot.« Also das... Ich weiß nicht... Vor allen Dingen auch diese Faschisten-Gesänge.

Ob man sich die anhören muss, also da bin ich noch... Da hadere ich noch mit mir und habe überlegt, ich würde das mal beobachten, wie sich das fortsetzt, und dann doch mal wahrscheinlich was sagen.« (I. 13, 27')

Die zutage tretende Differenz, die die neue Nachbarschaft an der rückwärtigen Seite ihrer Parzelle für sie fast unerträglich macht und ihren Aufenthalt im eigenen Garten massiv stört, beruht auf diversen Differenzen. Diese werden auf die Spitze getrieben durch die unüberwindbare Diskrepanz in der politischen Ausrichtung. Akustisch ist die Gärtnerin mittendrin, wenn ihre Nachbar_innen feiern, und sie verabscheut deren »Nazilieder« und »Faschisten-Gesänge«. Was sie darüber hinaus mit anhören muss, ist der verbal gewaltvolle Umgang der Nachbar_innen mit deren Kind, den sie deutlich ablehnt, wobei sie ihre Hilflosigkeit dem Kind gegenüber ausdrückt. Zwar benennt sie die zugrunde liegende Differenzlinie nicht explizit, aber ihre Schilderung enthält Hinweise auf eine Klassendifferenz.

Dass die Geräusche aus der Nachbarschaft mehr über das (auch von Gewalt geprägte) Privatleben von Paaren und Familien offenbaren können, als die Beteiligten vielleicht in Gesprächen preisgeben, kann moralische Fragen aufwerfen. Die Interviewpartnerin fragt sich, ob sie sich schützend vor das fremde Kind stellen oder die Behörden zu Hilfe rufen soll, entscheidet sich aber zunächst dafür, abzuwarten. Ich schliesse daraus auch, dass sie aufgrund der unausweichlichen nachbarschaftlichen Nähe defensiv bleibt, um nicht den eventuellen Zorn der Nachbar_innen auf sich zu ziehen und womöglich in weitere Probleme verwickelt zu werden.

Der Umgang dieser Gärtnerin mit ihren zwei verschiedenen Nachbar_innen anlässlich deren Geräuschemissionen unterscheidet sich deutlich. Ihre Bewertung hängt davon ab, wer die Geräusche verursacht und ob diese Personen ihr sympathisch sind – dies äußert sich beispielsweise in der unterschiedlichen Bewertung der Musik. Durch das Verhalten der jungen Nachbar_innen, die ihr sozial näherstehen, fühlt sie sich nicht gestört und beschreibt diese als rücksichtsvoll. Demgegenüber schränkt die Geräuschkulisse, die von jenen jungen Nachbar_innen ausgeht, die politisch und sozial weit von ihren eigenen Positionierungen entfernt sind, ihr Wohlfühlen im eigenen Garten stark ein. Zusätzlich spielt die Uhrzeit für ihre Einordnung eine wichtige Rolle und somit der Umstand, ob ihr Bedürfnis nach Ruhe in ihrem Garten erfüllt wird.

Ist Kindergeschrei Lärm? Ungefilterte Nachbarschaft im Gartenverein

In vielen Vereinen führen nicht nur Maschinengeräusche, sondern auch die Lebensäußerungen der Kinder, die dort teilweise ebenfalls als »Lärm« bezeichnet werden, zu Auseinandersetzungen zwischen Nachbar_innen – vor allem zwischen älteren und jüngeren Gärtner_innen und damit oft auch zwischen Alteingesessenen und Neupächter_innen. Dass immer mehr Familien mit kleinen Kindern in den Vereinen Parzellen übernehmen, erleben manche Ältere, die an mehr Stille in der Anlage gewöhnt waren, als Lärminvasion. Im folgenden Beispiel kreiste ein länger andauernder Konflikt um die Geräusche kleiner Kinder. Der ältere Nachbar vertritt vehement den Wunsch nach Ruhe und lässt damit die Gartenaufenthalte der Nachbarinnen mit Kindern zu einem Problem werden. Denn anders als zum Beispiel der Motor eines Rasenmähers lassen sich die Geräusche von Kindern nicht einfach abstellen. Zudem wird Kindergeschrei in den Ruheregeln nicht als »Lärm« eingeordnet. In den alltäglichen Auseinandersetzungen darum kommt Differenz eine wichtige Rolle zu, besonders hinsichtlich Alter, Lebenssituation und Geschlecht.

Meine Interviewpartnerin um die 40, akademische Mittelschicht, berichtet von einem monatelangen Konflikt mit ihrem älteren Nachbarn (dessen Frau sich nie eingemischt hat, allerdings im Garten regelmäßig Kopfhörer trug – welche Rolle dies für den Konflikt spielte, ließ sich nicht klären). Der Nachbar im Rentenalter beschwerte sich regelmäßig über die Geräusche ihrer zwei kleinen Kinder, indem er lautstark über den Zaun brüllte. Als Neugärtner_in im Verein war dies für sie unangenehm. Sie war bemüht, auf die Bedürfnisse des Nachbarn Rücksicht zu nehmen, indem sie penibel darauf achtete, die Ruhezeiten einzuhalten, das heißt mittags zwischen 13 und 15 Uhr möglichst leise zu sein. Dies hatte allerdings zur Folge, dass sie sich in ihrem Garten ständig belauert und unwohl fühlte: »Also man fühlt sich einfach nicht frei und man fühlt sich nicht bei sich, weil man ständig auf der Hut ist. Und das, finde ich, geht an so einem Ort [wie dem Garten] nicht, wo du ja hingehst, um irgendwie draußen zu sein und frei zu sein und dein Ding zu machen auch ein bisschen.« (I. 5, 24) Die Rücksichtnahme ging sogar so weit, dass ihre Gartenpartnerin, ebenfalls mit zwei Kleinkindern, die Mittagszeit häufig im nahegelegenen Wald oder auf dem Vereinsspielfeld verbrachte, um dem Nachbarn auszuweichen.

An dem gesamten Setting ist markant, dass sich der Nachbar nur gegenüber den beiden Frauen ungezügelt und rabiat äußerte, wenn diese allein mit den Kindern in ihrem Garten waren. Sobald deren Partner dabei waren, pas-

sierte dies nicht; vielmehr grüßte der Nachbar die Männer freundlich, als würde er versuchen, sich von Mann zu Mann mit ihnen zu verbinden. »Und zu den Männern war der ja immer stinkend freundlich. Das hat mich ja total rasend gemacht. Also die wurden auch begrüßt und so. Wir [Frauen] ja nicht.« (I. 5, 31') Da aber vor allem die beiden Frauen in dieser Zeit unter der Woche tagsüber zusammen mit den kleinen Kindern den Garten nutzten, wurden sie zur Zielscheibe des Grolls des Nachbarn. Da der Nachbar sich häufig abwertend gegenüber den Frauen und ihrem Umgang mit den Kindern zeigte, könnte es sein, dass er die Männer mehr respektierte als die Frauen. Ein weiterer Aspekt betrifft das eher kleinteilige räumliche Setting dieser nachbarschaftlichen Beziehung: Der ältere Nachbar platzierte sich regelmäßig auf seinem Liegestuhl direkt hinter der Hecke zwischen den Parzellen. Durch diese besonders unmittelbare Nähe fühlten die Nachbarinnen sich intensiv belauscht, was sie als belastend empfanden.

Um Lärm ging es auch in einem Streit, den dieser Nachbar bereits vorher einmal mit einem anderen Nachbarn hatte, einem Mann in dessen Alter. Wie die junge Nachbarin berichtet, ließ sich dieser Mann allerdings nicht einschüchtern, sondern konterte die Beschwerde über zu laute Musik so: »Wenn du Ruhe haben willst, geh' ins Altersheim.« (I. 5, 1') Vielleicht zeigt dies, dass der Nachbar bereits in einem anderen Konflikt um Ruhe gegen den gleichaltrigen Mann nicht zu seinem Recht gekommen ist. Dies könnte für ihn ein Grund sein, nun zu versuchen, sich gegen die jüngeren Frauen durchzusetzen. Offenbar verteidigt dieser Pächter seine Ruhe gegen alle, die sie stören. Sein Durchhaltevermögen wächst womöglich, wenn er bemerkt, dass das Gegenüber eher unsicher reagiert und versucht, rücksichtsvoll zu sein.

In diesem Konflikt spielen offenbar sowohl Geschlechterdifferenz als auch der Altersunterschied (und implizit die Klassendifferenz) eine Rolle, wobei die Differenzlinien intersektional verschränkt sind. Meine Interviewpartnerin hatte irgendwann den Vereinsvorstand um Hilfe gebeten, weil die Situation sie immer mehr belastete, sie selbst keine Veränderungen erreichen konnte und nach einem Ausweg suchte. Aus dem Blickwinkel der Aushandlung von Machtverhältnissen betrachtet, verschafft ihre Fähigkeit, sich beim Vereinsvorstand erfolgreich Unterstützung zu holen, aber auch ihre Wehrhaftigkeit, sich nicht alles gefallen zu lassen, ihr einen bedeutsamen Vorteil. Sie mobilisiert soziales Kapital, wobei sie auch auf ihr eigenes Selbstbewusstsein zurückgreifen kann. Indem sie den Vereinsvorstand anspricht, hebt sie den Konflikt, der sich zwischen ihr, ihrer Freundin und dem Nachbarn nicht lösen ließ, auf die institutionelle Ebene (zum Thema der Enteignung von Konflik-

ten im Kontext von Kriminalität und Strafvollzug vgl. Hanak/Stehr/Steinert 1989; Stehr 2020). Dadurch erfährt die jüngere Gärtnerin, dass vor ihr schon andere, ebenfalls jüngere Gärtner_innen wegen dieses Nachbarn nach kurzer Zeit den Garten wieder aufgegeben hatten, den sie selbst nun pachtet. Das stärkt ihre Position, auch dem Vorstand gegenüber. Allerdings ist der Nachbar nicht bereit, mit dem Vorstand über den Konflikt zu sprechen. Er und seine Frau entscheiden, das Pachtverhältnis zu beenden und aus dem Verein auszutreten.

Die dargestellte Konfliktkonstellation lässt sich auch im Hinblick auf die Frage des gegenseitigen Respekts betrachten, die wiederum etwas über die Machtverhältnisse aussagt, welche in sozialen Situationen ausgehandelt werden. Für Gökarıksel und Secor hat die soziale Asymmetrie zwischen den Beteiligten Einfluss darauf, inwiefern sie einander respektieren. Sie weisen auf die Schwierigkeit hin, sich gegenseitig über Unterschiede hinweg Respekt zu zollen (Gökarıksel/Secor 2023: 387). Wenn die an einer Situation Beteiligten respektvoll miteinander umgehen, werde dies als Möglichkeit gegenseitiger Augenhöhe interpretiert, was einer situativen Egalisierung der Ungleichheit entspreche. Dass das Zollen von Respekt zum Beispiel im Hinblick auf die (hier auch intersektional geprägte) Differenzkategorie Geschlecht ungleich verteilt sein kann, zeigt der analysierte Fall sehr deutlich. Gerade nachbarschaftliche Räume – nicht nur im Wohnen, sondern auch in Kleingartenvereinen – eignen sich also, um zu zeigen, wie die machtgeprägte Differenz besonders an ihren räumlichen Rändern (wie hier der Hecke, der Parzellengrenze) ausgehandelt wird: »Our point is that difference [...] is given its specific power-laden content in and through the entanglement of neighbourhood spaces, the liminal, enmeshed spaces of dwelling in proximity.« (Ebd.: 387)

Verräucherte Mittagsruhe

Aufgrund der naheliegenden (aber verbotenen) Möglichkeit, Dinge im Garten zu verbrennen – seien es Gartenabfälle, Feuerholz oder Grillkohle –, sind auch Konflikte zu Rauchentwicklung in Kleingartenanlagen relativ häufig. Wieder kann die nachbarschaftliche Nähe durch die unbegrenzte Verbreitung sinnlich wahrnehmbarer Eindrücke, hier von Gerüchen, zu Problemen führen. Der Rauch verbreitet sich mit dem Wind in alle Richtungen und kann insbesondere die Nachbarparzellen besonders intensiv treffen. Nicht in jedem Falle werden Konflikte um Rauchentwicklung mit Differenz in Verbindung gebracht. Im folgenden Beispiel ist aber davon auszugehen, dass Differenz eine Rolle spielt.

Es handelt sich um deutlich ältere Gärtner_innen, die sich durch den Rauch ihrer neuen Nachbarinnen um die 30 Jahre beeinträchtigt fühlen. In dem Konflikt geht es sowohl um die Aushandlung von Regeln zur Mittagsruhe als auch um gegenseitige Rücksichtnahme im Hinblick auf eine Vermeidung extremer Rauchentwicklung. Damit verbunden ist die typische Konstellation, dass Alt-eingesessene im Verein auf die Regeln hinweisen, die die Neugärtner_innen brechen – entweder weil sie noch nicht damit vertraut sind oder weil sie die Regeln hinterfragen. In diesem Fall geht es allerdings um ein ganz anderes Problem. Eine der jungen Gärtnerinnen berichtet das Folgende:

»Oder eine Geschichte war auch, das war auch so halb zwei mitten im Sommer und wir hatten aber einen Borkenkäfer in unserem Holzlager. Also irgendeinen Käfer, der auf Totholz geht, aber wenn der satt ist oder kein passendes Totholz findet, auch auf lebende Bäume geht. Und als wir das dann rausgefunden haben, wollte ich das ganz schnell und zwar an dem Tag noch beseitigen und es war aber ziemlich feucht und ich habe trotzdem ein kleines Feuer in der Feuertonne gemacht, drei Stunden lang. Das war Nebel. Die gesamte Anlage war zugenebelt. Es war einfach überall Rauch und es kam dann die Nachbarin, die vorher gesagt hat, es sind ja Studenten, kam dann rüber und meinte nur: »Also das geht jetzt seit drei Stunden, wir sehen uns nicht mehr und sitzen direkt gegenüber«, und ob ich das nicht lassen könnte. Und dann habe ich ihr das erklärt und gesagt, das und das ist der Fall und der könnte halt auch auf ihre Bäume und das muss und bla bla bla und ich bin gleich fertig. »Na gut, na gut. Aber das nächste Mal wenigstens nicht in der Mittagszeit«, weil da chillen die halt draußen und wollen da Ruhe haben und wenn ich so Rauchschwaden... Also da kann man auch anders reagieren. Wir sind da jetzt keine Engelchen. Und dafür ist es echt okay.« (I. 13, 27')

Dass diese Konfliktsituation relativ unkompliziert geklärt werden kann, liegt unter anderem daran, dass sich die ältere, ziemlich verärgerte Nachbarin direkt bei den jungen Gärtnerinnen beschwert. Da den jüngeren Gärtnerinnen die extreme Rauchentwicklung, für die sie verantwortlich sind, bewusst ist, haben sie großes Verständnis für ihren Ärger. Die direkte Konfrontation wird zu einer Gelegenheit der Klärung, sowohl für die aktuelle Situation als auch für zukünftige. Die Erklärung der Jüngeren, warum sie nasses Holz verbrennen, gibt der älteren Gärtnerin die Möglichkeit, Verständnis aufzubringen. Zugleich nutzt sie das Gespräch, um sich zukünftig ihren Anspruch auf Mittagsruhe zu sichern, der für sie mit unvernebelter Luft verbunden ist.

Die jungen Gärtnerinnen sind erleichtert, da es keinen größeren Ärger gibt, und reflektieren, dass sie öfter gegen Vereinsregeln verstoßen (s. Kapitel 3.4).

Über eine ähnliche Situation berichtet eine andere Gärtnerin mittleren Alters: Jüngere Leute vernebelten die Gartenanlage, woraufhin es zu einer direkten Konfrontation mit den älteren Gärtner_innen kam.

»Und daneben, neben den jungen Leuten, sind auch junge Leute, die Studenten, die einen neuen Garten übernommen haben. Und die haben den ganzen Tag ihre alten Pflanzen dort verbrannt und das gab natürlich ganz schön Stress. Es war schönes Wetter und alle saßen draußen und haben gegrillt, um die schönen Seiten des Gärtnerns auszuleben, und die haben die ganze Anlage verräuchert mit ihren Pflanzenteilen. Und da gab es richtig Stress. Da habe ich wen meckern hören um die Ecke. Aber das müssen die auch lernen, das werden die lernen, dass dann die Nachbarn sagen, dass das nicht geht und gut ist. Aber Konflikte so kann ich nicht beobachten.« (I. 17, 30')

Aus der Sicht dieser langjährigen Gärtnerin ist es richtig, in so einem Fall auf die Regeln zu pochen und den Neugärtner_innen rücksichtsvolles Verhalten abzuverlangen. Dabei ist von vornherein klar, dass die Neuen mit den Beschwerden der Alteingesessenen über ihr Fehlverhalten klarkommen müssen, wobei sich diejenigen durchsetzen, die die vorhandenen Regeln kennen und für sich auslegen.

Ein lustiger Nebenaspekt dieser Geschichte ist, dass an dem Tag im Verein viele gegrillt haben. Die berichtende Gärtnerin spart aus, zu erwähnen, dass damit ebenfalls Rauch- und Geruchsentwicklungen verbunden sind. Das zeigt, dass sie das Grillen den »schönen Seiten des Gärtnerns« zuordnet und den dabei entstehenden Rauch und die Gerüche als angemessen betrachtet. Demgegenüber stört sie und andere Vereinsmitglieder das Verbrennen von Pflanzen der Jüngeren an so einem schönen Tag. Das Verräuchern der »ganzen Anlage [...] mit ihren Pflanzenteilen«, also die Geruchsentwicklung des gärtnerischen Tuns an einem sonnigen Tag, passt nicht in die Vorstellung davon, wie ein solcher Tag im Garten richtig verbracht werden sollte. So führen nur die Praktiken der jungen Neugärtner_innen zum Konflikt, da sie nicht für den eigenen Verzehr und zu Freizeit Zwecken Rauch verbreiten, sondern Gartenarbeit tun. Die Alteingesessenen legen fest, welches Verhalten richtig oder falsch ist, und verlangen den Neuen ab, dass sie »noch lernen« müssten und sich anzupassen haben.

Sichtachsen zwischen der Parzelle und ihrer Umgebung

Auch ein anderer Sinn, der Sehsinn, kann sich im Kleingartenverein relativ barrierefrei entfalten. Vielen Neugärtner_innen ist das erst einmal ungewohnt; sie wünschen sich mehr Sichtschutz auf ihrer Parzelle, um sich unbeobachtet zu fühlen, geschützt vor neugierigen Blicken (I. 12). Andere Neugärtner_innen freuen sich hingegen, von »draußen« auf ihrer Parzelle gesehen zu werden und selbst gut »hinaussehen« zu können, da sie dadurch lose Kontakte zu anderen Vereinsmitgliedern und Passant_innen entwickeln und pflegen können.

»Was ich habe, sind so Grüßaugust-Freundschaften. Wenn ich hier im Garten aufräume, so meinen Rangierkram mache, [...] dann kommen Leute vorbei, die weiter hinten ihre Gärten haben, ihre Kinderwägen schieben beziehungsweise ihre Kleinkinder haben. Die Kinder bleiben stehen, gucken, dann sage ich ›Hallo‹, dann kommt man in ein kleines Gespräch. Da wird niemals eine große Wellenlänge für eine gemeinsame Freundschaft oder für Besuch untereinander sein. Aber da ist immer so ein kleiner Schnack.« (I. 13, 40')

Es handle sich um lose Kontakte, aus denen sich aufgrund nicht näher bezeichneter sozialer Differenzen (»niemals eine große Wellenlänge«) keine vertiefte Freundschaft entwickeln werde. Dennoch gefallen ihr die losen Kontakte, gerade weil der »kleine Schnack« für sie charmant ist und eine eigene Möglichkeit bietet, einander in Differenz wahrzunehmen und anzuerkennen. Dieses Verständnis von losen Grußkontakten im Gartenverein passt zur Bedeutung, die das Grüßen in von besonderer Diversität geprägten Stadtquartieren hat, weswegen Susanne Frank (2021) es als »Seismographen des Zusammenlebens« bezeichnet.

Ein gezielt errichteter Sichtschutz zwischen den Parzellen kann neben dem Ziel, sich selbst zu verbergen, auch die Funktion haben, die Sicht auf den Nachbargarten zu verdecken, der jemandem nicht gefällt. Eine Gärtnerin vermutet, dass ihre Nachbar_innen mit ihrem hohen Zaun auf der Parzellengrenze außerdem das Ziel verfolgt haben, eine Barriere gegen andere Querungen, zum Beispiel von Pflanzensamen oder Bienen, zu errichten.

»Das erste, was die jetzt gemacht haben, die haben so riesen Palisaden angebaut an ihren Zaun. Also wie eine Eskalatiervand, 2 Meter 50 hoch.

Dass da nicht die Pflanzensamen in den Garten geweht werden. [I: Ist denn das erlaubt, diese Höhe? Also gibt es da Ärger?] Eigentlich nicht. Ja, gab es schon, aber der wird nicht zurückgebaut. Weil ich habe ja gesagt, mich stört es nicht. Ist ja auch zur Sicherheit, weil der Mann, der ist Informatiker, der sagt immer, er hat Angst vor Bienen und die stechen ihn, und dann haben wir gesagt: »Die fliegen doch gar nicht in eure Richtung als ihre Beute.« Die haben wir extra so aufgestellt, zur Hecke, dass die hochsteigen müssen. Und dann haben die ihren Palisadenzaun und müssen das Elend nicht sehen.« (l. 17, 12')

Es zeigt sich, dass die Möglichkeit, Differenz und das Tun der Nachbar_innen nicht zu sehen, hier offenbar das Miteinander im Gartenverein erleichtert. Der errichtete Sichtschutz hat darüber hinaus auch eine schützende Funktion gegen weitere Invasionen vom Nachbargrundstück wie Insekten und Pflanzensamen, die vom als different eingeordneten gärtnerischen Tun der Nachbar_innen ausgehen (s. Kapitel 3.1). Die Errichtung physischer Barrieren macht einen konfliktarmen Umgang mit Differenz in diesem Kontext möglich.

Fazit

Wenn Kleingärtner_innen Differenz nicht riechen, hören oder sehen, erregt diese weniger Ärger. Doch gerade in der Gartennachbarschaft sind sinnesbezogenen Marker von Differenz oftmals schlecht zu umschiffen. Mehr noch als bei einem Gebäude schlüpfen Sinneseindrücke, mit denen sich Differenz verbinden lässt, über die Parzellengrenzen hinweg. »What slips beyond the containment of a house (the glimpses, smells, and sounds) is thus the spatial and material substance of an unbidden encounter – a difficult interrelatedness arising in the most intimate spaces of daily life.« (Gökarıksel/Secor 2023: 386) Interessant ist dabei, dass die Kleingärtner_innen die Bewertung und Einordnung ihrer sinnesbezogenen Eindrücke oftmals nicht unabhängig davon treffen, wer die emittierenden Personen sind. Je nachdem, in welchem Verhältnis sie sich zueinander stellen, reagieren sie mit mehr oder weniger Toleranz beziehungsweise agieren mehr oder weniger rücksichtsvoll. Häufig lesen die Gärtner_innen ihre Sinneseindrücke in diesem engen nachbarschaftlichen Setting im Kontext von Differenz und interpretieren und verhandeln sie entsprechend.

4.2 Begegnungen am Schaukasten

In einem Gartenverein sind nur die Parzellen privat gepachtet. Alle anderen Bereiche der oft recht weitläufigen Anlagen sind mehr oder weniger öffentlich zugänglich (s. Kapitel 3.4) – sowohl die Wege zwischen den Parzellen als auch das Rahmengrün, die Vereinswiese und der Spielplatz. Situationen des gelegentlichen alltäglichen Kontakts zwischen Vereinsmitgliedern, aber ebenso mit Fremden können sowohl in diesen öffentlichen Bereichen entstehen als auch zwischen öffentlichen Wegen und privat genutzten Parzellen (je nach Heckenhöhe bzw. Einsehbarkeit). Der Bereich vor dem Schaukasten auf dem Vereinsgelände wird im Gartenverein wie ein kleiner öffentlicher Ort genutzt. Die oft verglasten und verschlossenen Aushangtafeln, die es in einigen Vereinen an einer, in größeren sogar an verschiedenen Stellen auf dem Vereinsgelände gibt, nutzt vor allem der Vorstand. Sie dienen der Bekanntgabe aktueller Termine im Gartenjahr wie Gemeinschaftsstunden, Sommerfest, Gruppentreffen und Gartenbegehungen, für Mitteilungen zum An- und Abstellen der zentralen Wasserzuleitungen im Frühling und Herbst, für Ankündigungen des Stadtverbands, zum Beispiel bei Gartenwettbewerben, aber auch für Ermahnungen und Hinweise zur Kleingartenordnung, für Hinweise auf freie Parzellen und Kontaktinformationen zum Vorstand.

Als kleiner Ort am Eingang der Anlage bietet der Schaukasten die Möglichkeit, in gelegentlichen, losen Kontakt mit Fremden oder Bekannten zu treten. Mit ein paar unverfänglichen Worten zum Wetter, zur Gartensaison, anstehenden Arbeiten oder aktuellen Vereinsangelegenheiten lassen sich an diesem Ort neue soziale Beziehungen aufnehmen oder bereits etablierte weiterführen.

»Jim und ich fahren mehrmals mit der Schubkarre vom Garten zum Auto. Bei einer der Touren stehen ein paar Leute am Schaukasten am Eingang und sprechen uns an: ›Man kennt euch ja gar nicht – seid ihr neu?‹ Ich antworte: ›Nee, ich bin schon seit sechs Jahren dabei, Garten Nummer XX!‹ Der freundliche Mann antwortet, dass sie seit 30 Jahren dabei sind. Ich stelle mich mit Vornamen vor, sie auch, und wir geben uns die Hand. Alle freuen sich, wir lachen. Als wir beim nächsten Mal vorbeikommen, sagt er lachend: ›Wir stehen hier immer noch, wir sind nicht so schnell.‹ Ich: ›Na, macht doch nichts, der Tag ist ja noch lang.‹ Eine weitere ältere Dame ist dazugestoßen und ruft uns zu: ›Und ich bin seit 50 Jahren hier!‹ – ›Oh‹, sage ich und laufe auf sie zu, um mich auch ihr vorzustellen, und wir geben uns die Hand. Ist die Geste

vielleicht zu förmlich für die Gartensituation? Ich gehe wie selbstverständlich davon aus, dass ältere Leute mit Handschlag begrüßt werden wollen. Ich freue mich über die Situation und sie offenbar auch.« (P. 21, 190407)

Der Schaukasten fungiert in dieser Szene als Knoten- und Kontaktpunkt, an dem sich verschiedene Vereinsmitglieder treffen, vorbeigehen oder stehenbleiben. Er ermöglicht einen Standpunkt, von dem aus Vorbeigehende auf ihre Zugehörigkeit zum Verein angesprochen werden können. Aufgrund einer beladenen Schubkarre ist jemand eindeutig als Vereinsmitglied identifizierbar. Nirgends in der Stadt, außer auf dem Gelände von privaten Hausgärten, Gärtnereien und eben an und um Kleingärten, bewegen Menschen Güter mithilfe von Schubkarren. Dies ermöglichte dem älteren Vereinsmitglied die Kontaktaufnahme. Das Kennenlernen wird durch die Nennung der Dauer der Mitgliedschaft flankiert; wer nicht bekannt ist, wird um Auskunft gefragt, ob sie_er »neu« ist im Verein. Als Antwort wird erwartet, dass die Anzahl der Mitgliedschaftsmonate oder -jahre genannt wird. Einander mit Handschlag zu begrüßen, ist im Gartenkontext schon etwas skurril. Hier wird die Geste ein wenig aus Unsicherheit oder aus Respekt aufgrund der Altersdifferenz angeboten. Dies lässt die Begrüßung etwas förmlich erscheinen. Dass sie dennoch herzlich bleibt, zeigt, dass sie situativ auch eine besondere Nähe herstellt.

Der Schaukasten als kleiner Treffpunkt und öffentlicher Ort in der Anlage bietet auch in der folgenden Situation Anlass stehenzubleiben und ein paar Worte mit Fremden oder Bekannten zu wechseln, Neuigkeiten auszutauschen und sich zu informieren.

»Nach dem Mittag mache ich einen Spaziergang durch die Anlage. Es sind fast nur Rentner_innen da. Am Schaukasten in Eingangsnähe bleibe ich etwas stehen und »warte« auf einen älteren Mann, der hier auch einen Garten hat, Walter heißt er, glaube ich. Ich kenne ihn von Sommerfesten und anderen Vereinsangelegenheiten, aber nicht gut oder persönlich. Ein Dritter, auch ein älterer Mann, kommt dazu. Als Walter merkt, dass ich stehengeblieben bin, begrüßt er mich mit: »Na, auch schon ins Jahr gestartet?« (oder irgendwas mit Frühling). Ich antworte: »Ja, bei dem Wetter!« So finden wir unverfänglich Kontakt. Der Dritte fragt, weil wir an der Aushangtafel stehen: »Und, gibt's was Neues?« Wir schauen zu dritt auf die verschiedenen Informationen, viel zu flüchtig, um sie zu lesen, aber das meiste kennen wir bereits. Ich sage, dass ein Gewächshaus zu verschenken sei. »Das ist von meinem Nachbarn, von Erna, das ist weg, das hab ich gestern abgerissen. Die

Neuen wollten es nicht. Da stand so hoch (zeigt Kniehöhe) das Unkraut drin, und die Tomaten von vor zwei Jahren!« – »Ja, die Erna, die konnte nicht mehr, war ja auch über 80.« – »88 war sie.« – »Na, wenn ich so alt bin, kann ich auch nicht mehr!« – »Aber Bier trinken kannst du dann noch!« – »Ja, klar!« (P. 20, 190401)

In dieser Situation wird darüber hinaus deutlich, wie relativ Alter ist. Die zwei Gärtner sind vermutlich selbst Rentner um die 70 Jahre. Sie sprechen über eine ehemalige Nachbarin, die ihren Garten aus Altersgründen aufgegeben hat, als »alt« – sie ist 88 Jahre – und damit ca. 15 bis 20 Jahre älter als sie. Ihre Art, Altersdifferenz zu thematisieren, ist an Überlegungen dazu geknüpft, über welche gartenbezogenen Fähigkeiten sie »im Alter« noch verfügen werden. Während sie davon ausgehen, dass sie selbst mit Ende 80 ebenfalls nicht mehr genug Kraft für ihren Garten haben werden, halten sie es für wahrscheinlich, dass sie noch in der Lage sein werden, Bier zu trinken. Während sie annehmen, gewisse Fähigkeiten einzubüßen, erheitert sie der Gedanke, dass ihnen der Genuss von Bier und damit die entspannte Seite des Gartens erhalten bleiben wird. Das Gespräch ist insgesamt geprägt durch eine fast intime Atmosphäre, die sich zwischen den beiden Männern entfaltet. Sie lassen mich daran teilhaben, weil wir alle in einem Verein gärtnern, die Saison gerade beginnt und wir zusammen vor diesem Schaukasten stehen.

Fazit

Die sozialen Beziehungen, die auch über Differenzen hinweg an einem Ort wie dem Vereinsschaukasten unverfänglich und oft flüchtig geknüpft werden, sind zunächst lose. Wenn es sich um bereits bestehende Kontakte handelt, eignet sich dieser Ort, um sie zu aktualisieren, während neu hergestellte Kontakte zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgegriffen werden können, um in weiteren Gesprächen daran anzuknüpfen. Dass Gartenvereine nicht nur aus einzelnen privat gepachteten Parzellen bestehen, ermöglicht diese Begegnungen und diesen Austausch auf öffentlichem Terrain, wo sich auch Vereinsmitglieder begegnen können, die keine direkten Nachbar_innen sind.

4.3 Das Vereinshaus als physische Manifestation der Gemeinschaft

Das Vereinshaus manifestiert physisch ein Zentrum des Vereinsgeländes, wobei nicht alle, aber ein Großteil der Gartenvereine über ein eigenes Vereinshaus verfügt. In vielen Vereinen ist es nicht öffentlich zugänglich, sondern nur zu bestimmten Zeiten; manche Vereine verpachten es an einen gastronomischen Betrieb, manche bewirtschaften es selbst zu bestimmten Zeiten, andere vermieten es für private Feiern. Im Jahresverlauf dient das Vereinshaus für regelmäßige Vereinsveranstaltungen wie die Mitgliederversammlung, das Sommerfest und das Wintergrillen, die Vorstandssitzungen und die Vorbereitung der Vereinsfeste, aber auch für kleinere Veranstaltungen, die die Mitglieder organisieren, wie Gruppentreffen, Kaffeeklatsch, Basteltreffs, Flohmärkte und Saatguttauschbörsen. Die Größe, Ausstattung und Nutzung des Vereinshauses ist von Verein zu Verein unterschiedlich. In einigen Vereinen hat die_der Vorsitzende darin außerdem ein kleines Büro, das für die regelmäßigen Sprechstunden mit den Mitgliedern genutzt wird. Angrenzend an das Vereinshaus liegt meist eine ausgedehnte, öffentlich zugängliche Vereinswiese mit Spielplatz, der in einigen Fällen wochentags auch von Kindertagesstätten und Kindergärten oder Tagesmüttern und -vätern mit ihren Gruppen mitgenutzt wird.

Das Vereinshaus wird vor allem im Rahmen der Zusammenkünfte der Vereinsgemeinschaft in den sozialen Praktiken durch die Mitglieder angeeignet. Dadurch erhält es seine Bedeutung als Ort des Vereinslebens. Allerdings ist das Vereinsleben bei den verschiedenen Mitgliedern ganz unterschiedlich konnotiert. Auch in seiner symbolischen Bedeutung als Gemeinschaftsort bietet das Vereinshaus den Mitgliedern die Möglichkeit, die eigene Identifikation mit dem Verein zu konstruieren beziehungsweise sich an den vorhandenen Identifikationsangeboten abzuarbeiten. Dabei ist zu erörtern, wie die Aneignung dieses Ortes gelingt oder misslingt, wer sich wohlfühlt, wer dort wie agiert und wer dabei mehr, wer weniger Macht hat, und ob es darin Teilterritorien gibt, die bestimmte Gruppen für sich in Beschlag nehmen.

Dass die Identifikation mit Verein und Vereinshaus nicht bruchlos verläuft und neuen Mitgliedern durchaus schwerfallen kann, zeigt die Anmerkung eines Gärtners um die 30 Jahre, der erst seit ca. einem Jahr im Verein ist. Er hatte das Vereinshaus bis zum Sommerfest, bei dem er am Essensstand mitgearbeitet hat, noch nie betreten. Für ihn ist es ein fremder Ort: »Ich nehm's so wahr, dieses klassisch Deutsche irgendwie. Wenn ich da hingeh und mir den Gemeinschaftsraum angucke, das ist für mich irgendwie so halt sehr einge-

staubtes Deutschsein.« (I. 8, 20') Ihn befremdet offenbar die Einrichtung, aber auch die Aneignungsmöglichkeiten des Vereinshauses, und er distanziert sich sozial und kulturell davon, weil es für ihn nicht zeitgemäß ist, dass sich darin das »klassisch deutsche« (und angestaubte) Vereinsleben manifestiert, das Menschen anderer Herkunft ausschließt und ihn als jüngeren Menschen abstößt.

Ort für Gemeinschaftsrituale

Vereine mit eigenem Vereinshaus, in dem ein Großteil der Mitglieder gleichzeitig Platz findet, können ihre Mitgliederversammlungen dort im kühlen Frühjahr wettergeschützt abhalten. Dies ist im Gartenjahr neben dem Sommerfest (und eventuellen Winterevents) der einzige Anlass, zu dem sehr viele Vereinsmitglieder gleichzeitig an einem Ort zusammentreffen und alle Register des Hauses gezogen werden: Die knarrende Lautsprecheranlage wird in Betrieb genommen, einige Leute, vor allem Frauen*, bringen die Küche auf Hochtouren, bedienen am Tresen und sogar im Saal. Es werden alle Tische und Stühle aufgestellt, die sonst meist zusammengeklappt und aufgestapelt in einer Ecke des Saals verstaut sind.

Etwas strenger Ritualisiertes als die jährliche Mitgliederversammlung eines deutschen Vereins ist kaum vorstellbar. Alle Vorurteile, die es gegen die (aus bürgerlicher Sicht abgewertete) »Vereinsmeierei« geben kann, lassen sich daran festmachen. Die Vereinsmitglieder versammeln sich dafür jährlich an einem Samstag- oder Sonntagnachmittag im großen Vereinssaal, oft zu Beginn des Gartenjahres im März. Damit fungiert die Mitgliederversammlung im Vereinshaus kommunikativ als Auftakt des neuen Gartenjahres und Ort des Wiedersehens der Mitglieder nach langen Wintermonaten, in denen im Verein aufgrund von Witterung und Dunkelheit kaum Begegnungen stattfinden.

Dadurch, dass alle sich zu diesem Anlass gleichzeitig in einem Raum versammeln, wird »Verein« für eine kurze Weile auch körperlich erleb- und sinnlich wahrnehmbar. Die Versammlung dient der gemeinschaftlichen Verständigung und Information über Vergangenes und Bevorstehendes im Vereinsleben, einem ritualisierten gemeinsamen Gedenken an verstorbene Vereinsmitglieder, der kollektiven Gratulation zu besonderen Jubiläen einzelner Mitglieder und der Begrüßung neuer Mitglieder sowie gelegentlich auch dem Feiern eigener Erfolge bei Kleingartenwettbewerben. Darüber hinaus bildet die Versammlung regelmäßig einmal jährlich die institutionalisierte Möglichkeit eines kurzen Austauschs der Mitglieder untereinander und mit

dem Vorstand über mögliche Kontroversen in Bezug auf das Vereinsleben und dient der quasidemokratischen Abstimmung über Neuregelungen in Verein und Verband. Damit hat die Versammlung eine organisatorische Scharnierfunktion zwischen Vorstand und Mitgliedern in Bezug auf die Verständigung darüber, was (dieser) Gartenverein ist und sein möchte. Dies zeigt sich auch an der regelmäßigen Referenz auf »unsere Gartengemeinschaft« durch den Vorstand während der Versammlung. Durch Bezugnahmen auf die Stadtverbandsebene stiftet sie darüber hinaus eine Verbindung zum stadtweiten Kontext und damit zur Gesamtheit der Kleingartenvereine im Stadtgebiet.

Die Atmosphäre zu Beginn einer exemplarischen Mitgliederversammlung eines Vereins lässt sich auf der Basis meiner Beobachtungsprotokolle wie folgt skizzieren: Die Mitglieder treffen langsam ein, es ist laut im Saal, alle begrüßen einander, unterhalten sich, schauen umher, Kinder und Hunde laufen herum. In der Küche wirbeln ein paar Frauen* herum und verkaufen durch die Durchreiche zum Saal den selbst gebackenen Kuchen und Kaffee (in Kännchen), am Tresen gibt es auch Kaltgetränke. Neben dem Eingang sitzt der die Kassenswart_in des Vereins und fragt nach der Gartennummer. Die Mitglieder bekommen pro Garten eine bunte Pappkarte ausgehändigt, mit der sie später abstimmen können. Sie nehmen Platz an den in langen Reihen aufgestellten Tischen, einige Frauen* laufen dazwischen umher und bedienen mit Getränken. Dann setzt sich das vierköpfige Vorstandsteam an die Tische auf dem Podest im Saal. Die Versammlung beginnt pünktlich, nachdem der erste Vorsitzende eine Glocke geläutet hat.

»Eindrucksvoll ist jedes Mal der Beginn. Der erste Vorsitzende liest vor: ›Der Vorstand begrüßt die anwesenden Gartenfreunde‹. Und dann sagt er: ›Ich begrüße euch alle herzlich zu unserer heutigen Vereins-Mitgliederversammlung‹. Dann kommt auch schon die Gedenkminute für die verstorbenen Vereinsmitglieder, zu der alle gebeten werden aufzustehen, und dann schweigen alle einen Moment. Das ist immer ein besonderer und beeindruckender Moment. Auch ein Moment, um etwas schwermütig zu werden. Der Vorstand sagt nach diesem Moment: ›Ich danke euch‹, und dann setzen sich wieder alle hin.« (P 3, 170225)

Zu den Ritualen der Versammlung gehören außerdem die Ehrung von Vereinsmitgliedern, die Gartenjubiläum feiern (mehr als 25 Jahre im Verein), mit Urkunden und Blumen von Verein und Stadtverband, die Gratulation zu runden Geburtstagen (ab 70 Jahren) und zur Silbernen oder Goldenen Hochzeit (»Ehe-

leute soundso«) sowie die namentliche Begrüßung neuer Mitglieder mit Gartennummer, die sich kurz erheben, soweit anwesend. Kurios ist immer wieder, dass das gesamte Protokoll der Mitgliederversammlung des vorigen Jahres vorgelesen wird: »Während des Vortrags [...] drifte ich leicht ab und frage mich, in welchem Jahr wir uns befinden, da darin berichtet wird, was der Vorstand vor einem Jahr über das damals zurückliegende Gartenjahr berichtet hat.« (P. 3, 170225) Es ist »viel Vergangenes im Raum« (P. 31, 200308). Nach dem Kassenbericht, dem Bericht der Kassenprüfung und der Entlastung des Vorstands sowie gelegentlichen Neuwahlen wird die Versammlung etwas lebendiger, wenn es um aktuelle Veränderungen im Vereinsleben geht. Bei einer Mitgliederversammlung wird über die neue Gartenordnung des Stadtverbands abgestimmt, die die Trampoline auf den Parzellen verbietet. Dazu gibt es eine kleine Kontroverse, weil mehrere Mitglieder dagegen argumentieren. Häufig machen Mitglieder auch Vorschläge zur Neuorganisation der Vereinsstunden (s. Kapitel 3.3), die in den Vereinen ganz unterschiedlich geregelt sind, wobei sich einzelne Mitglieder an den Vorstand wenden. Gefordert wird nicht selten, die Anzahl der Stunden, die pro Jahr gemacht werden müssen, zu verringern. Es geht aber auch darum, zu welcher Uhrzeit bei den Vereinsstunden am Wochenende begonnen wird, ab welchem Alter Mitglieder Ermäßigungen ihrer Vereinsstunden bekommen und wann die Listen, auf denen sich die Mitglieder für die Vereinsstunden anmelden müssen, ausgehängt werden. Manchmal äußern Mitglieder auch spontan ihren Misstrauen oder ihre Vorschläge, manchmal reichen sie vorher einen Antrag ein.

Die Mitgliederversammlung ist für die Mitglieder oft der einzige offizielle Anlass, an dem sie sich versammeln und Probleme mit Vereinsregelungen oder störende Vorkommnisse im Verein vor einem größeren Publikum ansprechen können. Für den Vorstand, der sich das ganze Jahr über mit entsprechenden Fragen befasst, ist die Versammlung eher eine Pflicht, die er bewältigen muss, falls unerwartet Konflikte mit einzelnen Mitgliedern oder Beschwerden auftreten, auf die er nicht vorbereitet ist, oder falls jemand wieder einmal die »ewigen« Konflikte, gerade im Zusammenhang mit den Vereinsstunden, anspricht.

Weitere Themen wie die Vereinsfeste, der Wegebau, Reparaturen an Wasserleitungen und am Vereinshaus, die Anschaffung neuer Spielgeräte auf dem Vereinsspielfeld, die Einrichtung eines Biotops oder eines Bienengartens, der Hinweis auf das Verbot wilder Müllkippen und die Jahresplanung des Vereins werden weniger kontrovers besprochen. Das Sommerfest war ein voller Erfolg. Der Verein hat soundsoviel Geld eingenommen. Dank an alle Engagierten. Ei-

nige Männer* werden namentlich (Vornamen) genannt, die besonderen Einsatz für Bauprojekte im Verein gezeigt haben. Die Nikolausfeier war wieder ein Erfolg, auch das Wintergrillen hinterher war wieder schön gesellig und vielen Dank (drei Frauen* werden namentlich genannt) für die tatkräftige Organisation. Dank auch an die Mitglieder für ihre Kuchen- und Salatspenden. Zwischendurch gibt es immer mal wieder einen kleinen Applaus, der zeigt, dass einige der Anwesenden dem Vortrag des Vorsitzenden aufmerksam lauschen. Die Versammlung dauert eine gute Stunde. Sie endet mit einem Dank und guten Wünschen für das Vereinsjahr durch den Vorstand und dem Gruß: »Gut Grün«. Danach löst sich die Versammlung nur langsam auf, viele stehen noch plaudernd herum, andere klappen die Möbel zusammen und räumen den Saal wieder frei, weitere spülen in der Küche das Geschirr und sortieren die leeren Flaschen, dann zerstreuen sich die Mitglieder in die verschiedenen Richtungen.

Die Ritualisierung des Ablaufs dieser Versammlung dient in erster Linie der korrekten Erledigung der Vereinsaufgabe, jährlich eine Mitgliederversammlung abzuhalten. Innerhalb dieser immer gleichen Form lassen sich besondere gemeinschaftsbezogene Funktionen entdecken. Wenn in bestimmten Tagesordnungspunkten einzelne Vereinsmitglieder hervorgehoben werden, werden sie in diesem besonderen Moment der Aufmerksamkeit für die anwesenden Mitglieder in der Vereinsöffentlichkeit sichtbar. Mit der Nennung der Namen der verstorbenen Mitglieder und der kollektiven Schweigeminute werden die Verstorbenen symbolisch aus der Gemeinschaft verabschiedet. Demgegenüber haben die Mitteilungen zu Aktivitäten im Vereinsleben und zu anstehenden und zurückliegenden Arbeiten auf dem Vereinsgelände die Funktion, in groben Zügen die verschiedenen Anlässe anzukündigen, zu denen sich im Jahresverlauf die Gartenvereinsgemeinschaft erneut manifestieren wird.

Aushandlung von Veränderungen beim Sommerfest

Der feierliche Höhepunkt im Vereinsleben stellt in vielen Vereinen das Sommerfest dar, das manche sogar über ein ganzes Wochenende auf der Vereinswiese und im Vereinshaus feiern. Das Sommerfest zeigt das Selbstverständnis eines Vereins auch im Hinblick darauf, wie inklusiv oder exkludierend er mit Differenz und den Veränderungen im Verein umgeht. Es eignet sich als Beispiel für die Perspektive dieses Forschungsprojekts, da es hinsichtlich dessen Durchführung immer wieder Aushandlungsprozesse gibt, zum Beispiel zu

Programmpunkten und Essensangebot. Dies kann immer auch als Aushandlung in Bezug auf die Zielgruppen des Sommerfests und die Offenheit des Vereins für Veränderungen gedeutet werden. Auch der Balanceakt, den es bedeutet, so viele verschiedene Mitglieder zu integrieren, wird ausgehandelt: Große Veränderungen würden diejenigen schrecken, die das Gewohnte erwarten, aber sich nicht zu verändern, kann neue Mitglieder ausgrenzen. Hier kann also davon ausgegangen werden, dass sich anhand der Durchführung des Sommerfests darauf schließen lässt, wie bewusst ein Verein sich der vorhandenen internen Differenzen ist und wie beherzt er den Wandel der eigenen Sozialstruktur diesbezüglich mitgestaltet (wieder mehr Kinder; mehr Menschen, die aus religiösen Gründen weder Alkohol trinken noch Schweinefleisch essen etc.). Wenn ein Verein bezüglich der sozialen Zusammensetzung seiner Mitglieder im Umbruch ist, zeigt sich dies auch daran, wie er seine Feste (neu) ausgestaltet und welche Aushandlungen es darum gibt.

Will ein Gartenverein seine Feste so gestalten, dass sich möglichst viele Mitglieder davon angesprochen fühlen und teilnehmen, muss er sich über die diversifizierten Bedürfnisse der Mitglieder klarwerden und Formen finden, das Bisherige zu wandeln und gleichzeitig Angebote für ältere Mitglieder bereitzustellen. Das Argument für Veränderungen im Verein ist für ein langjähriges Mitglied eines Vereins, Mitte 60, entsprechend das Folgende: »Und so ein Sommerfest ist dann nur so ein Anlass dazu [zur Integration im Verein]. Wo man sagen könnte, lasst uns das doch mal so machen, dass da jeder Spaß dran hat, und nicht nur die Leute, die nur Bier und Würstchen zu sich nehmen.« (I. 22, 46') Demgegenüber beschreibt dieser Gärtner die bisherigen traditionellen Formen des Feierns beim Sommerfest seines Vereins als unpassend für einen großen Teil der Mitglieder:

»Und jetzt haben wir einen anderen Vorstand und das heißt, der Vereinspräsident, der ist muslimischer Ausländer, in Anführungszeichen. Was natürlich eine 100, ach, 370 Grad gedrehte Wendung ist, weil ein Problem beim Sommerfest ist, dass die ganzen 50 Prozent Muslime, die hier sind, die gehen nicht zum Sommerfest, weil da gibt's nur Schweinefleisch. Da gibt es für die nichts zu essen. Die Leute saufen, bis der Arzt kommt. Was machen Muslime, die keinen Alkohol trinken? Also das Angebot war doch sehr einseitig ausgerichtet.« (I. 22, 15')

Er hofft, dass das Fest durch die Neubesetzung des Festkomitees vielfältiger wird, wobei er insbesondere für die Kinder auch der früheren Form einiges abgewinnen konnte:

»Es gibt ein neues Organisationskomitee. Den Festausschuss. Also Leute, die sich halt ein bisschen Gedanken machen, wie das läuft. Es lief immer gleich. Es gab einen festen Ritus, wie das läuft. Das war übrigens auch nett. Sonntags das Kinderfest, das war total nett. Natürlich die übliche Sauferei, aber es gab dann so übliche, ganz tolle Stände. So Ballwerfen und Dosenwerfen, Ponyreiten und so was. Und die Kinder sind total ausgeflippt auf solche Sachen. Wunderschön. Das fand ich sehr gut. Aber auf der anderen Seite eben das Problem, dass nicht alle im Verein miteinbezogen sind. Und das Angebot halt nicht so da ist. Und das soll anders werden. Das versucht man anders zu machen. Das heißt, da weht jetzt ein anderer Wind. Wie sich das auswirkt, das weiß ich nicht. Die Zusammensetzung des Vorstandes, also die ganzen Leute, die was machen, hat sich dadurch nicht verändert, es ging nur um den Vorsitz. Und ob die jetzt so mitziehen? Ich weiß es nicht genau. Ich bin da auch relativ... Weiß ein bisschen was darüber, aber nicht viel. Warum auch?« (I. 22, 18')

Um die etablierten Feerrituale der Vereine zu verändern, ist aus Sicht derer, die sich Veränderungen wünschen, einiges an Engagement für Überzeugungsarbeit und Diskussionen nötig, was sich auch auf die räumlichen Arrangements beim Fest bezieht. Eine jüngere Pächterin beschreibt das Sommerfest distanziert wie folgt: »Also das Konzept ist ja schon immer, du hast da deine ein, zwei, drei Schalala-Musik, dann hast du einen Grill, dann hast du Bierbänke und nebenbei noch eine Hüpfburg für die Kinder und zwei Clowns.« (I. 13, 44') Sie und ihre Freund_innen, alle Akademiker_innen Anfang 30 aus dem Alternativmilieu, finden sich in diesem Konzept nicht wieder. Für sie ist das Fest »eine geschlossene Veranstaltung, die auf so einem Ballermann-Niveau stattfindet« (I. 13, 46'). Sie malt sich eine neue Form des Vereinsfests wie folgt aus:

»Dass man zum Beispiel sagt, man legt mehr Wert darauf, dass eben diese Biertisch-Atmosphäre überhaupt nicht da ist, das heißt diese, es stehen der größte Teil mit Biertischen voll, das gibt es gar nicht. Sondern es gibt eine große Bühne und da findet Livemusik statt, und zwar aller Couleur. Das ist nicht nur Schalalala, sondern auch schöne Livemusik. Und dann gibt es so kleine Essmöglichkeiten. Du kannst auf dem Boden sitzen, da liegen überall

Kissen. Du kannst stehen, aber du hast nicht dieses: Man sitzt Rücken an Rücken und hat seinen Biertrug vor sich. Also wenn das einfach aufgebrochen wird. Und das mehr wie so ein Familienfestival wird.« (I. 13, 45')

Um das, was sie als geschlossen wahrnimmt, zu verändern, wünscht sie sich sowohl andere Musik, unter anderem Livemusik, die verschiedene Gruppen anspricht, als auch eine andere räumliche Gestaltung und Raumnutzung. Allerdings gehen sowohl die junge Gärtnerin als auch der Gärtner Mitte 60 davon aus, dass das traditionelle Sommerfestkonzept ihrer Vereine ausgesprochen stabil und schwer zu verändern ist.

Eine Interviewpartnerin Anfang 40, seit fast 10 Jahren Vereinsmitglied, hat ebenfalls neue Vorschläge für die Ausgestaltung des Sommerfests in ihrem Verein, insbesondere im Hinblick auf das Speisenangebot. Vor einigen Jahren hat sie von ihrer älteren Nachbarin die Aufgabe der Küchenplanung für das Sommerfest des Vereins übernommen. Sie würde gern das Speisenangebot beim Sommerfest diversifizieren, vor allem mehr vegetarisches Essen anbieten. Dies stößt auf Widerstände des Vorstands, der ihre Vorschläge ablehnt, sodass sie kaum Veränderungen erwirken kann.

»Ja, neue Impulse [durch die neuen Mitglieder], genau. So viel zum Thema ›wir machen mal anderes Essen beim Kleingartenfest‹. [...] Aber da kriegst du den Vorstand... Das ist echt schwierig. [...] Also was der Vorsitzende dann sagt, ist ja zu Recht: ›Lass uns doch die traditionellen Sachen machen, weil wir haben ja den Thai da, und jetzt waren ja auch die Türken da, die...‹ Da fand ich ja total schön. Da hat er gesagt: ›Wir sind doch hier schon total international. Der Thai kommt und der Türke kommt und macht dann gefüllte Pides. Komm, dann lass *uns* doch die Bratwurst und so machen.‹ [...] Ja, aber überleg dir mal den Wechsel. Früher, als wir neu im Garten waren, hat das alles Selma gemacht mit den ganzen alten Damen. Und jetzt machen das alles junge Leute, und trotzdem ist so wenig Wandel möglich. Und wenn du dir aber auch... Ich finde, wenn du dir anguckst, wer zum Fest kommt, ist es überwiegend auch noch so 60 Plus. Und dann gibt es so die Familien, die da kommen. Oder nehme ich das falsch wahr? Also ich finde, das ist schon viel so dieses Alteingesessene.« (I. 5, 29')

Diese Aushandlung zeigt so vieles. Einerseits verdeutlicht sie, dass bei Vereinsfesten eine größere Vielfalt der Speise- und Getränkeauswahl nicht nur aufgrund zunehmender religiöser und kultureller Differenzen notwendig wird. Wie bereits Bourdieu in *Die feinen Unterschiede* (1987 [1979]) zeigt, ist auch der

Geschmack in Bezug auf Ernährung durch die soziale Klasse geprägt. Im Falle der Gartenvereinsfeste hat die Zunahme von Mitgliedern aus der Mittelschicht, aber auch jüngerer Mitglieder und von Mitgliedern mit Migrationsgeschichte zur Folge, dass mehr Festbesucher_innen vegetarisch oder vegan essen beziehungsweise auch andere Speisen bevorzugen. Die Wahl der Getränke fällt nach wie vor vorwiegend auf Bier, Wein oder Cocktails, allerdings wird inzwischen neben Wasser, Kaffee, Saft und Limonaden auch alkoholfreies Bier angeboten. Auch unter Nichtmuslimen im Gartenverein ist es üblicher geworden, auf Alkohol zu verzichten.

Andererseits zeigt das Gespräch, das die Interviewpartnerin wiedergibt, wie in diesem Gartenverein anhand der Aushandlung des Essensangebots Differenz ausgehandelt wird, wobei aus Sicht des Vorstands die Hegemonie auf dem Spiel steht. Die oberflächliche Diversifizierung des Angebots ist für den Vorsitzenden schon ein deutliches Signal dafür, dass der Verein weltoffen und »total international« ist. Die Aushandlung der Zugehörigkeit zum Verein ist dennoch ausgrenzend, denn das »Eigentliche« ist die Bratwurst als letzte Bastion des deutschen Vereinslebens, während »der Thai« und »der Türke« die Öffnung des Eigentlichen für das Andere erledigen. Ihre Speisen werden einmal im Jahr beim Vereinsfest inkludiert, allerdings ohne dabei Teil der Norm zu werden, weil sie immer gleichzeitig als different, als das Andere der Norm, hervorgehoben werden (Foucault 2001b).

Dass das Vereinshaus anlässlich des Sommerfests auch neu angeeignet und dabei zu einem Begegnungsort für unterschiedliche Mitglieder werden kann, erläutert mir ein 30-jähriger Gärtner, der neu im Verein ist. Beim Sommerfest seines Vereins macht er die Erfahrung, dass das ihm fremde Territorium des Vereinshauses als Ort der Begegnung zwischen Jung und Alt fungiert und er sich dort wider Erwarten willkommen fühlen kann:

»Die Alteingesessenen hatten [beim Sommerfest] so ihr Vereinslokal... Auch in der Küche, als ich da war und da die Currysauce warmgemacht habe, da waren alles... ältere Leute. [...] Ich hatte das Gefühl, die haben sich gefreut, dass ich kam [I: Ein junger Mann!], ja, genau, ja genau das. Es waren auch ausschließlich Frauen. Und ich hatte das Gefühl, die freuen sich, so. Die finden das ganz cool, dass ich kam und die Currysauce da auf dem Herd warmgemacht habe. Und dann hab ich zwischendurch mal gefragt nach einem Schöpflöffel, und dann wurd' halt'n Witz gemacht, und so, ja, das fanden sie, glaub ich, ganz cool, ich hatte zumindest nicht das Gefühl, dass ich da nicht

Willkommen bin, das auf jeden Fall nicht. Aber trotzdem sind die einzelnen Orte so besetzt von bestimmten Gruppen.« (I. 8, 26')

Der Humor im Miteinander und sein Einlassen auf die älteren Frauen*, in deren Territorium er sich befindet, überbrücken in dieser Szene die Differenzen zwischen ihnen; beide Seiten sind offenbar auch neugierig aufeinander.

Neben der Beschäftigung mit dem Angebot, das das Sommerfest bietet, machen seine Überlegungen auch noch einen anderen Aspekt sichtbar, der für Neugärtner_innen relevant werden kann. Denn wer bei so einem Fest noch niemanden kennt, für die_den kann es schwer sein, sich dort wohlfühlen. Dies liegt auch an dem vorwiegend geselligen Aspekt von Vereinsfesten, bei denen Bekannte zusammen an Biertischgarnituren sitzen oder an Stehtischen stehen und damit Fremden wenig Anschlussmöglichkeit geben. Gute Gelegenheiten, Kontakt mit anderen Vereinsmitgliedern aufzubauen, sind für ihn die kleinen Gespräche im Rahmen seiner Aufgaben am Essensstand und in der Küche. Die durch den Verein auferlegte, quasiinstitutionalisierte Gemeinschaftsarbeit im Rahmen des Fests ermöglicht also fast unausweichlich Kontakt, Kooperation und gegenseitige Angewiesenheit aufeinander in der Situation (s. Kapitel 3.3).

Zugleich ermöglicht das Sommerfest eine gewisse Unverbindlichkeit der Teilnahme, die der Gärtner als entspannt erlebt, da er am Fest teilnehmen, aber jederzeit Rückzug im eigenen Garten finden kann.

»Ich find, das [Sommerfest] ist nett. Es war schwierig, weil wir [seine Freundin und er] erst mal keinen kannten. [...] Und dann sind wir da kurz hin, haben ein Getränk zu uns genommen. [...] Wir waren wirklich nicht lange da, wir waren zehn Minuten da, wir kannten niemanden, und irgendwie war es fremd, wenn man niemanden kennt. [...] Und auch in diesem Vereinshaus ist man einfach nicht oft, das ist auch ein fremder Ort irgendwie. Also ich hab das Gefühl, immer wenn ich in den Kleingarten gehe, dann geh ich diesen Weg [zu unserem Garten] lang, aber eigentlich geht man zu diesem Vereinsheim halt nie. Und auch dieser Bereich, alles, was dahinter ist, das ist irgendwie so fremd. Von daher war der Ort irgendwie fremd, ich kannte den vom letzten Jahr, da waren wir da halt auch beim Fest, und die Leute waren fremd. Und deswegen haben wir es da nicht lange ausgehalten und haben da nicht so den Sinn drin gesehen und dachten, ach komm, wir gehen wieder zurück zum Garten. Aber das ist halt auch cool, weil man sich hier zurückziehen kann. Wenn man halt Bock drauf hat, dann geht man da [zum Fest] halt hin, aber ich habe jetzt keine Erwartungshaltung gespürt uns gegenüber, weil uns vielleicht auch keiner kannte. Aber wenn man dann keinen

Bock mehr hat, dann kann man halt auch irgendwie in seinen Garten gehen und da irgendwas machen. Das fand ich so ganz entspannt.« (l. 8, 13')

Der geringen sozialen Einbindung im Verein kann er sogar einiges abgewinnen, weil sie ihm Entscheidungsautonomie bietet. Niemand trägt Erwartungen an ihn heran, sich für eine bestimmte Zeit beim Fest blicken zu lassen. Auch das räumlich offene Arrangement des Gartenfests und die Nähe zur privaten Parzelle tragen dazu bei, dass er sich das Fest zumindest temporär zu eigen macht.

Kontrastfall: Vereinsleben ohne Vereinshaus – ein Kunstfestival im Gartenverein

Im Kontrast zu den bisher dargestellten, auf das Vereinshaus bezogenen gemeinschaftlichen Aktivitäten in Gartenvereinen möchte ich ein Beispiel eines Gartenvereins diskutieren, der sein lebendiges Vereinsleben ganz ohne Vereinshaus, Vereinswiese und -spielplatz ausgestaltet. Der (außergewöhnlich kleine) Verein, um den es geht, ist sicherlich besonders. Er zeichnet sich durch eine spezifische soziale Dynamik aus, die damit zu tun hat, dass der Verein recht homogen ist im Hinblick auf die Sozialstruktur der Mitglieder, ihren Lebensstil (eher alternativ) und das Geschlecht – viele Pächter_innen sind Frauen*. Der Gartenverein stellt im Rahmen seines Vereinslebens alle drei Jahre ein besonderes, dreitägiges Kunst- und Kulturevent auf die Beine. Dafür machen die Mitglieder etwa die Hälfte der privaten Gärten öffentlich zugänglich für die Ausstellung von bildender Kunst – Skulpturen, Malerei und Fotografie, Videoarbeiten, Installationen und Performances regionaler Kunstschaffender – sowie für kleinere Konzerte. Eine Gruppe von etwa zehn engagierten Vereinsmitgliedern, fast ausschließlich Frauen* zwischen 45 und 70 Jahren, organisiert das Festival. Um Speisen und Getränke etwas wettergeschützt bereitzustellen, nutzen sie einen bushaltestellenartigen Unterstand auf ihrem Vereinsgelände als Café und Versorgungsstation – improvisiert, ohne Wasseranschluss, mit Grill, Getränken und einem Kuchenbüfett. Die Gärtner_innen bringen Geschirr und Besteck aus den Lauben mit und waschen bei Bedarf während des Tages ab, der Transport wird in Wäschekörben oder großen Schüsseln bewerkstelligt.

Es entsteht hier auch ohne das Vehikel Vereinshaus ein kommunikativer temporärer Raum, sowohl für die Vereinsmitglieder untereinander, die alles organisieren und dabei zur Gruppe zusammenwachsen, als auch für die Gäs-

te und den Kontakt der Gärtner_innen mit den Gästen. Besonders erstaunlich ist, dass den Gästen im Rahmen des Events Eintritt und Einblick in manche Gärten und Lauben gewährt wird. Diese Parzellen verlieren für die Zeit des Wochenendes ihren exklusiven, privaten Charakter, auch wenn nie zur Disposition steht, dass die Parzelle einzelnen Personen zur Nutzung überlassen ist, die den Gästen temporär und nach ihren Regeln Zutritt gewähren. Manche haben eigens Aufenthaltsmöglichkeiten aus Sitzmöbeln oder Kissen bereitgestellt, andere laden nur zum Schauen und Hindurchgehen ein.

Wie schafft es dieser Verein, mit seinen geringen räumlichen Mitteln so ein umfangreiches Kunstevent zu schaffen? Und wie kommt er überhaupt dazu, diese öffentliche Veranstaltung zu initiieren? Allein aufgrund seiner überschaubaren Größe von nur 22 mehrheitlich naturnah gestalteten Parzellen ist der Verein anders als andere Gartenvereine. Da er nur so wenige Parzellen umfasst, finden bei Feierlichkeiten durchaus alle Mitglieder mit Begleitung auf einer Parzelle Platz. Dementsprechend findet die jährliche Mitgliederversammlung auch in einem der Gärten statt. Die an der Organisation des Kulturevents beteiligten Vereinsmitglieder sind alle kunst- und kulturaffin und gehören der Mittelschicht sowie dem alternativen Milieu an. Sie verstehen sich auch privat gut. Eine Motivation für die Veranstalter_innen, alle drei Jahre gemeinsam dieses Festival zu organisieren, ist, den Gästen Kunstwerke regionaler Künstler_innen (von denen einige selbst Mitglieder im Verein sind) in den Gärten des Vereins vorzustellen. Dabei geht es auch um die Interaktion der Kunstwerke mit Pflanzen und anderen Gestaltungselementen in den Gärten, also die Installation und Inszenierung der Gärten selbst. Besonders die ausgestellten Skulpturen, aber auch die Fotografien und Malereien verändern sich in und durch die grüne Umgebung des Gartens, in dem sie stehen, und durch den Platz, der für sie ausgewählt wurde. Der Akt des Ausstellens selbst wird zu einer künstlerischen Handlung. Dass dieses Projekt als Triennale stattfindet und damit fest im Vereinskalendar verankert ist, lässt sich unmittelbar auf die besondere und sozial recht homogene Zusammensetzung der beteiligten Vereinsmitglieder und ihre geteilte Begeisterung für Kunst zurückführen. Das, was die Vereinsmitglieder in diesem Verein in bewundernswerter Weise zustande bringen, greift weit über die sonstige Agenda von Gartenvereinen hinaus und bildet insofern eine große Besonderheit.

Fazit

Das Gartenvereinsleben ist insgesamt durch seinen Open-Air-Charakter gekennzeichnet. Da viele Vereine über ein Vereinshaus verfügen, wird dieses ergänzend für größere gemeinschaftliche Anlässe wie die Mitgliederversammlung und Festlichkeiten genutzt und dabei durch die Mitglieder angeeignet. Die unterschiedlichen Überlegungen zur (neuen und früheren) Ausgestaltung der Sommerfeste verdeutlicht, dass das Vereinsleben im Wandel ist und Traditionen mit neuen Mitgliedern, die sozial anders positioniert sind oder einen anderen Hintergrund haben, nicht bruchlos fortgeführt, sondern neu verhandelt werden müssen, wenn die Gemeinschaft sich verändert. In diesen Auseinandersetzungen steht unter anderem zur Debatte, wie stark oder schnell welche Veränderungen vonstattengehen dürfen.

4.4 Zum Zusammenspiel von räumlichen Gegebenheiten und sozialem Miteinander

Gartenvereine zeichnen sich durch ganz unterschiedlich konnotierte und nutzbare Räume aus. Neben den privat genutzten Parzellen und den Zäunen und Wegen als Übergänge zwischen den Parzellen gibt es weitere Bereiche, die öffentlich zugänglich sind. Viele Vereine verfügen dabei über ein Vereinshaus, das nur zu bestimmten Anlässen gemeinschaftlich genutzt und angeeignet werden kann. Die räumlichen Gegebenheiten im Gartenverein ermöglichen und prägen dabei die Differenzaushandlungen in Nachbarschaft und Vereinsgemeinschaft. Von der großen und unumgänglichen Nähe der Parzellen zueinander, den unausweichlich miteinander geteilten Sinneseindrücken und der manchmal fast quälenden Anwesenheit von Differenz in der Nachbarschaft der Parzellen ist bei einem Vereinssommerfest kaum noch etwas zu spüren, da die Teilnahme daran freiwillig ist und die Nähe, die die Mitglieder zueinander eingehen, in vielen Situationen selbst gewählt werden kann. Dabei bietet auch das Fest Gelegenheit zu Kontakten über Differenzen hinweg und für eine Aneignung der Vereinsräume durch neue Mitglieder. Auf die Beziehungen, die aufgrund der Nachbarschaft oder im Kontext von Vereinsstunden entstanden sind, können die Beteiligten beim Sommerfest zurückgreifen, sowohl im losen Grüßen als auch für intensiveren Kontakt. Demgegenüber bietet die vergleichsweise kurze jährliche Mitgliederversammlung den einzigen Anlass im Vereinsjahr, bei dem ein Großteil der Mitglieder zusammentrifft. Sie

kann den auch weitreichenderen Effekt einer punktuellen Selbstversicherung für die sonst eher fragmentierte Gemeinschaft erzeugen.

Die verschiedenen Bereiche in einem Gartenverein ermöglichen verschiedene Intensitäten und Aushandlungen des Kontakts mit Differenz. So ist es kaum von der eigenen Parzelle aus möglich, gezielt oder zufällig anderen Menschen zu begegnen. Die Mitglieder nutzen die Wege zwischen den Parzellen oder bestimmte Vereinsveranstaltungen, um zu anderen Mitgliedern und Vereinsfremden Berührungspunkte herzustellen. Eine alltägliche Besonderheit im Vereinsleben bildet dabei der Kontakt über den Zaun zu den verschiedenen Nachbar_innen der eigenen Parzelle. Hier geht es um eher langfristige, oft dennoch lockere Kontakte zu Vereinsmitgliedern, mit denen zufällig eine Gartengrenze geteilt wird. Das nachbarschaftliche Verhältnis wird unter anderem durch kleine Gaben entwickelt und gepflegt, wobei keine Reziprozität der Gaben herrschen muss (s. Kapitel 3.2).

Im Ganzen zeigt sich, wie die räumlichen Gegebenheiten in spezieller Weise eine Berührung mit Differenz und deren Aushandlung prägen. Der unausweichliche Kontakt mit Differenz kann in Gartenvereinen als angenehm und verträglich erlebt werden oder, ganz im Gegenteil, zu manchen Zeiten auch als schwer erträglich und konfliktbeladen. Es konnte gezeigt werden, in welcher Weise die verschiedenen Orte im Gartenverein die besondere Öffentlichkeit des Vereins prägen, also wo sie Kontakte nahelegen, aber wo auch Rückzug möglich ist. Diese Doppelstruktur von Kontakt- und Rückzugsgelegenheiten, also Formen von öffentlicher und privater Sphäre, ist im Kleingartenverein besonders ausbuchstabiert. So können die öffentlichen Bereiche des Vereins funktionieren, gerade weil ein Rückzug auf die eigene Parzelle möglich ist, wo die Pächter_innen ihren privaten Wirkungsbereich haben. Allerdings ist dieser Rückzug auf die Parzelle aufgrund seiner örtlichen Festlegung auch besonders anfällig dafür, dass Mitglieder Differenz als unangenehm und unausweichlich erleben, während ein Einanderausweichen in den öffentlichen Bereichen des Vereins leicht möglich ist. Der Privatraum der Parzelle hat also aufgrund des Freiluftcharakters der Gartenvereine eine gewisse Öffentlichkeit, die immer auch Gegenstand der sozialen Aushandlungsprozesse der Mitglieder ist.

